



der städtetag

4
2010

Titel: Kommunale Kulturpolitik

- Dr. Bernd Wagner
Das Wozu und Warum öffentlicher Kulturförderung
- Prof. Dr. Oliver Scheytt
**Kultur als Gestaltungskraft:
Kulturhauptstadt RUHR.2010**
- Raimund Bartella
Kunst und Kultur in den Städten und Gemeinden

- Mechthild Dyckmans
Kommunen als Verbündete in Drogenhilfe und Prävention
- Prof. Dr. Dietrich Budäus und Jun.-Prof. Dr. Dennis Hilgers
**Eigenkapital und EK-Quote –
vernachlässigbare Faktoren?**
- Erko Grömig
Der neue Personalausweis – hohe Kosten, viel Aufwand
- Dr. Ralf Resch
Öffentliche Daseinsvorsorge im Europa der 27
- Hans-Wolfgang Schaar
Immobilienmarkt 2010 in großen deutschen Städten
- Prof. Dr. Lothar Hübl
Städtische Unternehmen: ein Gewinn für die Region

der städtetag

Titel

Kommunale Kulturpolitik

- 5 Dr. Bernd Wagner
**Das Wozu und Warum
öffentlicher Kulturförderung**
-
- 11 Prof. Dr. Oliver Scheytt
**Kultur als Gestaltungskraft:
Kulturhauptstadt RUHR.2010**
-
- 15 Raimund Bartella
**Kunst und Kultur in den
Städten und Gemeinden**

Kommunalpolitik

- 19 Mechthild Dyckmans
**Kommunen als Verbündete in
Drogenhilfe und Prävention**
-
- 22 Prof. Dr. Dietrich Budäus und
Jun.-Prof. Dr. Dennis Hilgers
**Eigenkapital und EK-Quote –
vernachlässigbare Faktoren?**
-
- 27 Erko Grömig
**Der neue Personalausweis –
hohe Kosten, viel Aufwand**
-
- 29 Dr. Ralf Resch
**Öffentliche Daseinsvorsorge
im Europa der 27**

Beilagen zu dieser Ausgabe:

Erich Schmidt Verlag
Carl Link Kommunalverlag

Wir bitten um freundliche Beachtung.

Stadtforum

- 32 Hans-Wolfgang Schaar
**Immobilienmarkt 2010 in
großen deutschen Städten**
-
- 36 Prof. Dr. Lothar Hübl
**Städtische Unternehmen:
ein Gewinn für die Region**
-
- 40 Gisela Humpert
**Gender und Bauplanung –
ein Beispiel aus Bochum**
-
- 43 Dr. Christian Aegerter
**Leipzig: schlanker und
moderner in die Zukunft**
-
- 45 Axel Bohn und Helma E. Dirks
**Das Küsten-Kontor als
kommunikativer Vermittler**

Rubriken

- 1 Editorial
48 Personalien
49 Rechtsprechung
52 Kommunikationstechnik
55 Bücherschau
57 Impressum

Anzeigenschluss
für die nächste Ausgabe ist am
11.08.2010,

Erscheinungstermin ist der **08.09.2010**

So erreichen Sie die Anzeigenabteilung:

Telefon: 0221/943 73-7138

E-Mail: sszillat@wolterskluwer.de

**Heft 5/2010:
Gemeindefinanzbericht 2010**

Gender und Bauplanung – ein Beispiel aus Bochum

Von Gisela Humpert

In Zeiten von gesellschaftlichem Wandel und wirtschaftlichen Zwängen wird es für die Städte immer wichtiger, eine hohe Bindung zu ihren Einwohnern und Einwohnerinnen aufzubauen und zu pflegen. Qualitäten – im privaten und beruflichen Bereich – spielen hierbei eine große Rolle für Zufriedenheit und Identifikation mit der eigenen Stadt im Sinne von Heimat oder Wahlheimat. Heimat für wen? Die Stadtgesellschaft ist bekanntermaßen keine homogene Gruppe. Auch die Erkenntnis, dass weibliche und männliche Lebensrealitäten und somit auch Interessen und Bedürfnisse stark voneinander abweichen können, ist nicht neu. Neu ist, dass die Praxis der Planung diese Genderperspektive systematisch integriert.

Welche Relevanz hat Gender Mainstreaming für die kommunale räumliche Planung? Auf der operativen Ebene betrifft das alle Projekte, ob mit öffentlichen Mitteln gefördert, aus Programmen wie Stadtumbau oder soziale Stadt, Projekte der Wirtschaftsförderung oder aus Eigenmitteln, ob Bestands- oder Neuentwicklungen.

»Gender« ist der englische Begriff für die gesellschaftlich geprägte und damit veränderbare Rolle von Frauen und Männern: das soziale Geschlecht. Die Strategie des Gender Mainstreaming reagiert auf der Entscheidungsebene und mit fachlichen Maßnahmen auf vielfältige Unterschiede der Rahmenbedingungen und Interessen beider Geschlechter, mit dem Ziel, für beide mehr Optionen zu erschließen.

Qualitätsgewinne durch Gleichstellung

Um welche Qualitäten geht es? In einem integrierten gesellschaftlichen Konzept sind das solche, die dazu beitragen, dass die Menschen sich mit

ihren individuellen Bedürfnissen in der städtischen Lebens- und Arbeitswelt angenommen fühlen und soziale Anschlussmöglichkeiten vorfinden. Die Kommunen bauen entsprechende funktionale Strukturen auf. »So ist es die grundsätzliche Aufgabe der Städte und Gemeinden für einen öffentlichen Raum mit hoher Aufenthaltsqualität zu sorgen.«¹ Innerhalb dieser Strukturen gewinnen Sicherheit, Alltagstauglichkeit, Orientierbarkeit und Identifikation eine immer größere Bedeutung. Die Betrachtung aus der Genderperspektive wirft Fragen nach den Auswirkungen von Planungsentscheidungen in der Nutzung auf. Wie ist es, in einem Gewerbegebiet nach einem Bankautomaten zu suchen, nach Einkaufsmöglichkeiten, eben nach Infrastrukturen des alltäglichen Lebens und nicht nur nach denen des alltäglichen Arbeitslebens? Die Situation wird daraufhin analysiert, ob und in welcher Weise Frauen und Männer je nach sozialer Rolle durch die vorgesehenen Planungen Beeinträchtigung oder Unterstützung erfahren und welche Maßnahmen hilfreich sind.

Gender Planning wendet die Strategie von Gender Mainstreaming systematisch auf der räumlichen Ebene an. Dies geschieht auf der Grundlage von Zielen, Kriterien und Maßnahmen. Planung ist nicht geschlechtsneutral, sie wirkt sich potenziell unterschiedlich auf Frauen und Männer aus, je nach Lebensmodell und Bedingungen.

Wer in Begleitung von Kindern oder Älteren in der Stadt unterwegs ist, sieht sich anderen Anforderungen gegenüber als jemand, der sich auf dem Weg zur Arbeit oder zum Konzert befindet. Beide würden z.B. im öffentlichen Raum an die Beschaf-

fenheit und Abmessungen eines Gehweges oder Platzes unterschiedliche Ansprüche stellen: Nutzbarkeit für Aufenthalt oder schnelle Durchquerung, Spielfläche, Begegnung und Stehenbleiben, Abstellfläche für Räder, eine Bank zum Betrachten des Geschehens und vieles mehr. Diese Beschaffenheit nicht nur unter dem Aspekt von Finanzierung oder Funktionalität als Verkehrsfläche zu betrachten, sondern Qualitäten aus der Perspektive der Nutzenden zu sehen – dazu leistet Gender Planning einen Beitrag.

Prioritätenlegung überprüfen

In den Kommunen ist die Anforderung, Gender Mainstreaming auf allen gesellschaftlichen Feldern umzusetzen, durch vielfältige politische Aussagen von EU, Bund und Ländern in unterschiedlicher Ausprägung bei Entscheidungsträgern und Handelnden präsent. Sie findet ihren Ausdruck u.a. in kommunalen Beschlüssen, Leitfäden, Checklisten, Konzepten, Fortbildungsveranstaltungen und Beiräten. Ziel dieser Aktivitäten ist die Suche nach praktikablen Methoden, die Einbindung der rollen- und geschlechterspezifischen Bedarfe in Planungsprozesse zu erleichtern und systematisch als Teil von Qualitätsmanagement zu betrachten. Theoretisches und strategisches Wissen ist hinreichend vorhanden.² Dieses Wissen steht jedoch nicht immer auf der Steuerungsebene zur Verfügung, entsprechende Ziele werden häufig nicht angemessen deutlich definiert und operationalisiert, Anwendungskompetenzen stecken in den Anfängen.

Die Anforderungen aus gendersensibler Planung stehen in den Steuerungsgremien der Projektpraxis von komplexen Bauprozessen in kommunaler Hand naturgemäß im Spannungsfeld mit anderen Prioritäten und den unterschiedlichen Fachperspektiven vieler Beteiligter. Die Erfahrung zeigt:

- Gegenüber den vielfältigen Anforderungen wie Einhaltung von Kos-

¹ Karl Jasper, Ministerium für Bauen und Verkehr, auf der Fachtagung des Deutschen Städtetages »Das Eigene entwickeln« im Oktober 2009 in Köln.

² Regina Czajka, Gleichstellungsstelle Bochum, im Interview, Bochum 29. Januar 2010: »Ich brauche die Unterstützung von Politik und Verwaltung, denn es besteht ja kein Wissens-, sondern ein Umsetzungsdefizit.«

ten, Terminen, Entscheidungswegen und Interessen gerät die Perspektive von Qualitäten für Frauen und Männer, die als Nutzende oft jahrzehntelang mit den Produkten räumlicher Planung leben, leicht in den Hintergrund.

- Wenn es gelingt, die Genderperspektive mit Fachkompetenz in die konkrete Maßnahmenebene einzuführen, lassen sich Qualitätsgewinne für alle erzielen, und zwar auf der Prozess- wie auf der Produktebene.

Um die Lücke zwischen Wunsch und Wirklichkeit weiter zu schließen, sind entsprechende Entscheidungen und Maßnahmen nötig.

Bauprojekte und Gender Mainstreaming verbinden

Im Deutschen Städtetag verknüpft die Kommission »Frauen in der Stadt« seit über 20 Jahren in einer interdisziplinären Zusammensetzung aus Planerinnen, Architektinnen und Gleichstellungsbeauftragten grundlegendes Wissen über geschlechter-spezifische Belange von Frauen und Männern mit der Perspektive kommunaler Planungsrealität. Die Kommission ist beim Dezernat Stadtentwicklung, Bauen, Wohnen und Verkehr angesiedelt.

In den letzten Jahren sind quer durch die Regionen eine Fülle von Initiativen ergriffen worden, um beispielhaft Bauprojekte der öffentlichen Hand zu »gendern«. Dies ist in Forschungsberichten nachzulesen und wird auf einschlägigen Tagungen modellhaft berichtet. Bis zur selbstverständlichen Anwendung in der Breite gilt es jedoch weiter, in jedem Einzelfall Impulse zu setzen.

Kommune als Impulsgeberin

Die Gleichstellungsstelle ist aufgrund ihrer Rolle und Netzwerke sowohl in der Kommune als auch in gleichstellungsspezifischen Fachkreisen die geborene Impulsgeberin für die Verbindung von Gender und Planung. Mit diesem Anschlag ausgestattet obliegt es dann der Fachlichkeit von kompetenten kommunalen Planungsfachleuten oder Experten und Expertinnen des Gender Planning, die Mitglieder der Projektsteuer-

ung in der Sache zu überzeugen und Maßnahmen auf den Weg zu bringen.

Um die Genderperspektive in der Aufmerksamkeit zu halten und zur Nutzung fachlicher Expertise hat es sich als hilfreich erwiesen, eine Fachberatung quasi als Motor im Prozess einzubinden. Die Querschnittsaufgabe Gleichstellung wird damit direkt der Projektrealisierung zugeordnet und in die entsprechenden Steuerungsstrukturen integriert. Dies betrifft die Kostenzuordnung von möglicherweise entstehenden Beratungskosten als Planungskosten ebenso wie die Auftragserteilung und inhaltliche Anbindung. (In NRW sind zudem Beratungskosten für Gender Planning innerhalb der Bauförderprogramme förderfähig.)

Qualitäten entlang von Kriterien fördern

Erzielte Veränderungen sind auf der Ebene von Prozess (Vorgehensweise) und Produkt (geplantes oder gebautes Ergebnis) zu beobachten.

In einer veränderten Vorgehensweise kommen Empfehlungen aus der Perspektive der Nutzenden auf die Tagesordnung von Steuerungskreisen. Hinsichtlich der Auswirkungen auf Männer und Frauen »darf« es im Zuge der Planungsanalyse um andere Qualitäten gehen. Es werden Fragen aufgeworfen, die sonst so nicht gestellt worden wären, z.B. beim Umbau eines technischen Rathauses für weitere 500 Arbeitsplätze:

- Wie funktionierte in den bisherigen Räumen die informelle Kommunikation zwischen den Beschäftigten?
- Wie kann das auch in einer Organisationsform ohne Verbindungstüren zwischen den Büros erreicht werden?
- Wie kann die Orientierung in einem komplexen Erschließungssystem erleichtert werden?
- Was erleben die Kundinnen und Kunden beim Durchqueren von Foyer und Fluren?
- Wie hängen Orientierung, Identifikation und Gemeinschaftsbildung der Beschäftigten zusammen und welche Konsequenzen hat das?

Die resultierenden Erkenntnisse werden durch Beteiligung oder stellver-

tretende Beteiligung und geschlechterdifferenzierte Datenauswertung ergänzt. Auf diese Weise werden die Kenntnisse über den Planungskontext geschärft und Chancen für eine nachhaltigere Planungslösung geboten. Mit angemessenen Empfehlungen, die an der Schnittstelle zwischen Gleichstellung und Planung und in der »Sprache« des Projektes übermittelt werden, wird die Genderperspektive wertvoller Teil eines integrierten Konzeptes.

Die Analyse und Auswahl von Planungsvarianten erfolgt systematisch entlang von Kriterien, die erfahrungsgemäß besonders geeignet sind, um räumliche Rahmenbedingungen für zeitgemäße Lebensentwürfe von Frauen und Männern herzustellen. Dies gründet auf der Praxisbeobachtung von Modellprojekten und auf den Erkenntnissen begleitender Forschung. Subjektives Sicherheitsempfinden wird beispielsweise durch räumliche Faktoren beeinflusst. Die Gefährdung der persönlichen Sicherheit ist ein gesellschaftliches Problem, welches Frauen erfahrungsgemäß in besonderem Maße betrifft. Ein angst- und gefahrenfreier Aufenthalt in Gebäuden und im Außenraum kann durch Belebung von Räumen und Übersichtlichkeit in der baulichen Gestaltung gefördert werden. Orientierung wiederum trägt zum positiven Empfinden von Sicherheit und Zugehörigkeit bei und ist Grundlage für zielsicheres Handeln in Gebäude, Quartier und Stadt. Das Rückgrat der Orientierung bildet eine selbsterklärende Erschließung. Beschilderung ist ein Hilfsmittel der Orientierung und kann diese nur unterstützen, nicht ersetzen. Gebrauchsfähigkeit für die Nutzerinnen und Nutzer ist der vorrangige Zweck von Gebäuden und öffentlichem Raum.

Beispiel Bochum und die WM 2011

Seit Februar 2009 wird die Stadt Bochum bei der Vorbereitung auf die Frauen-Fußballweltmeisterschaft 2011 vom ZFBT durch eine Planungsfachfrau mit Genderkompetenz beraten. Dies schließt an positive Erfahrungen bei anderen Projekten an. Die Beratung ist in das laufende Verfahren eingebunden, welches unter Federführung des Sport- und Bäderamtes

die Vorbereitung von Stadion und Umfeld auf die Frauenfußballweltmeisterschaft voranbringt. Auftraggeber sind die zentralen Dienste der Stadt Bochum als Dienstleister des Sport- und Bäderamtes. Der Prozess erfolgt begleitend zum üblichen Ablauf der Steuerung und orientiert sich auf das Notwendige und Machbare im Sinne einer Win-win-Situation für Planung und Gleichstellung. Die Beratungskosten sind Teil der Planungskosten.

Beim Männerfußball ist die Ausnutzung der Wertschöpfungskette an ihre Grenzen gestoßen; demgegenüber schreibt der Frauenfußball die neue Erfolgsstory. Da ist es nur konsequent, auf der Ebene der räumlichen Planung bestehende Vorannahmen zu überdenken. Die Stadt Bochum als eine der Ausrichterstädte der WM 2011 hat die Zeichen der Zeit erkannt und setzt auf Nachhaltigkeit. Auf Initiative der Gleichstellungsstelle und des für die WM-Vorbereitungen zuständigen Fachamtes werden Anpassungsmaßnahmen für die Frauenfußball-WM in eine neue Umfeldplanung des Stadionquartiers integriert. Damit soll eine Situation geschaffen werden, die den sich verändernden Interessen der Zielgruppen rund um ein Fußballstadion Rechnung trägt.

Genderperspektive in die Planungen integriert

Als Ergebnis der Beratung hält auf der Prozessebene ein neuer Blick Einzug in die Steuerung der kommunalen Stadion- und Umfeldplanung. Dieser Blick zeigt: Mit dem Erfolg des Frauenfußballs stellen sich für die Organisation neue Fragestellungen. Das haben die ersten Stadiontests unter WM-Bedingungen im Frauenfußball ergeben. Die Befragung von Spielerinnen macht deutlich, dass in den Kabinen mehr Ablagefläche und mehr WCs gebraucht werden. Draußen ist zu beobachten, dass sich die Klientel rund um das Stadion verändert. Anders als zu Zeiten der ursprünglichen Planung der Stadien ist das Publikum viel jünger und weiblicher; es sind heute mehr Familien mit Kindern dort anzutreffen. Das Interesse an angenehmem Aufenthalt, guter Erreichbarkeit, entspanntem Sicherheitsempfinden sowie ergänzenden Angeboten ist gestiegen. Bei der Anfahrt kommen prozentual mehr

Gruppen mit Bussen. Individuell anreisende Besucher und Besucherinnen kennen die Stadionumgebung weniger gut, was mehr Verkehrsregelung erfordert. Weniger Wachpersonal gehört zu den positiven Effekten. Beim Service stellen die Gastronomiebetriebe fest, dass weniger Bier gefragt ist. In den Fanshops laufen die kleinen Größen besser.

Auf Basis der Kriterien und der Analyse der realen und geplanten Situationen werden in Bochum fachliche Maßnahmeempfehlungen abgeleitet und in den Planungsprozess eingespeist.

Dies betrifft

- den Baukomplex des Stadions selbst sowie benachbarte Flächen innerhalb desselben Straßenblocks, der bisher sehr unübersichtlich und mit vielen Nutzungsüberlagerungen versehen ist;
- die übergreifende städtebauliche Planung, d.h. das Umfeld zwischen Stadion und Innenstadt, die Ankommenssituationen für regionale und überregionale Gäste, Nutzungsmischung und Infrastrukturen.

Im Stadion werden Empfehlungen für den Umbau der sanitären Anlagen übernommen. Es geht um Quantität und Qualität der Anlagen, die schnelle Erreichbarkeit in der Halbezeitpause, das Vermeiden von langen Wartezeiten vor bis dahin zu wenigen Frauen-WCs. Die Idee eines Familien-WCs wird umgesetzt, das Männer und Frauen mit Kindern benutzen können. Die Frage nach angenehmen Aufenthaltsmöglichkeiten im äußeren Stadionring führt zu Überlegungen, für die WM temporäre Treffpunkte zu platzieren. Rund um das Stadion wird Platz geschaffen für einen Infostand zur Orientierung, Ankerpunkte für Verabredungen vor und nach dem Spiel. Der gesamte Baublock, der mit Gebäuden und Außenflächen (Trainingsplätze, stadionnahe Parkplätze, Wege) rund um Sport und Kultur belegt ist, wird auf attraktive und sichere Wege-Ziel-Beziehungen (z.B. zwischen Parkplätzen und Zielen) ausgerichtet. Eine Begehung befasst sich mit notwendigen Veränderungen dafür. Ergänzende Gebäude werden so platziert, dass neue Außenräume mit Identifikationscharakter entstehen statt »Restflächen«. Bei den Veränderungsmaßnahmen wird der Baublock als in seiner Gesamt-

heit wirksamer Erlebnisraum im Blick der Planenden gehalten. Kurz: Der neue Rahmenplan bekommt zusätzliche Gewinne für Aufenthaltsqualität, Nutzungsmischung, Erreichbarkeit, Gebrauchsfähigkeit.

Gender Planning systematisch nutzen

Es wird empfohlen, Gender Planning als einen selbstverständlichen Teil des Planungsprozesses zu behandeln und fachlich systematisch in die Projektsteuerung von kommunalen Bau- und Entwicklungsprojekten einzubinden. Bei Planungswettbewerben sind genderkompetente Planungsfachleute als Sachverständige in der Jury zu beteiligen. Damit werden die politischen und gesellschaftlichen Anforderungen mit Ergebnissen auf der operativen Ebene der Projektpraxis unter kommunalem Einfluss hinterlegt. Kriterien von Gender Planning sind in die Qualitätskriterien für zukunftsgerichtete Baukultur aufzunehmen. Die Wirksamkeit ist zu befördern und zu evaluieren.

Die Umsetzung von gendersensibler Planung auf der kommunalen Steuerungsebene ist ein lebendiger Prozess. Es gibt dafür kein Patentrezept, denn die räumliche Situation und auch die Kultur von Verwaltung und Politik eröffnet regional unterschiedliche Möglichkeiten. Das Engagement und die Genderkompetenz der Entscheidenden und der Handelnden variiert. Erfahrungen müssen weiter ausgetauscht, vor allem aber gemacht werden, Chancen gesehen und Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Gender in der Planung ist ein wertvoller Baustein für nachhaltiges Qualitätsmanagement. Die Anbindung an die Planungszuständigkeit bietet neue Möglichkeiten, um Qualitäten für eine lebenswerte Stadt zu realisieren. Im Prozess von Gender und Planung kommt es nicht so sehr an auf das Erklären des vermeintlich Andersartigen und Neuen, quasi als positive Abweichung vom Normalen, sondern auf das Umsetzen im Mainstream einer integrierten Planung. Wichtig ist aufm Platz!

*Gisela Humpert
Dipl.-Ing. Architektin und Coach
Zentrum Frau in Beruf und Technik (ZFBT)
Castrop-Rauxel*